

Die in Vergessenheit geratene antirassistische Kinder- und Jugendliteratur der DDR

Joseph Kebe-Nguema

ABSTRACT: Dieser Beitrag setzt sich mit antirassistischen Kinder- und Jugendwerken der DDR auseinander.

Besonderer Fokus liegt auf antirassistischen Erzählstrategien in Sally Bleistift von Amerika (1948) von Auguste Lazar (1963), Camilo (1963) von Ludwig Renn und Hendrik Witbooi (1974) von Martin Selber. Dabei wird mithilfe des Essays *The Racial Contract* (1997) von Charles W. Mills festgestellt, dass die Werke zwar antirassistische Botschaften und Handlungen bieten, welche aber aus eurozentrischen oder staatsideologischen Gründen bestimmten Grenzen und Paradoxien ausgesetzt sind.

Anlässlich des Jubiläums des Kinderbuchklassikers *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* (1960) von Michael Ende, das im Sommer 2020 mit den bundesweiten Protesten gegen Rassismen und Polizeigewalt zusammenfiel, entstand eine neue Debatte über Rassismus in Kinderbüchern (dpa/jmi 2020). Im Zuge dessen wurden der Roman von Ende – neben *Pippi Langstrumpf* (1945) von Astrid Lindgren und *Die kleine Hexe* (1957) von Ottfried Preußler – aufgrund umstrittener Passagen diskutiert. Allerdings wurden – sowohl bei der 2013 geführten Debatte zu Rassismus im Kinderbuch als auch bei der neuen Diskussion 2020 – Kinder- und Jugendbücher aus der DDR nicht berücksichtigt. Es wird sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich Relevantes zur Darstellung nichtweißer Figuren übersehen, wenn man den ostdeutschen Beitrag zur gesamtdeutschen Jugendliteratur nicht miteinbezieht. Zugleich weist die Kinder- und Jugendliteratur eine große gesellschaftliche Bedeutung auf, da sie zur Persönlichkeitsbildung bei jungen Menschen beiträgt (Emmrich/Arnold 1981, 280).

Weil das Kind der kommunistischen Erziehungskonzeption zufolge das kostbarste Gut der sozialistischen Gesellschaft sei, sollte das Lesen als Erziehungsmittel fungieren und der jungen Leser:innenschaft ermöglichen, neue Lebenserfahrungen zu gewinnen (Emmrich 1981, 10; 13). Aus diesen Gründen setzt sich dieser Beitrag mit der in Vergessenheit geratenen antirassistischen Kinder- und Jugendliteratur der DDR auseinander. Mit ‚antirassistisch‘ sind in diesem Beitrag all jene Handlungen gemeint, welche gegen den ‚Racial Contract‘ gerichtet sind. Letzterer wurde von Charles W. Mills in *The Racial Contract* (1997), einem Essay der ‚Critical Race Theory‘, wie folgt definiert: „If the social contract requires that all citizens and persons learn to respect themselves and each other, the Racial Contract prescribes non-white self-loathing and racial deference to white citizens“ (Mills 1997, 89). Mit anderen Worten: Rassismus wird hier als System definiert, welches zugunsten des Weißseins funktioniert und auch von nichtweißen Menschen internalisiert wird. Anhand dieses Ansatzes untersuche ich in meinem Beitrag Werke der ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur und argumentiere, dass diese Literatur aufgrund ihrer staatsideologischen Prägung zwar gewissermaßen antirassistisch gewesen ist, sie darin aber gleichzeitig Grenzen und Paradoxien aufweist.

Der Korpus besteht aus drei Werken, von denen das älteste *Sally Bleistift in Amerika: eine Geschichte aus dem Jahre 1934* (1935) von Auguste Lazar ist. Dieses sozialistische Kinderbuch (vgl. Emmrich/Arnold 1981, 111), das 1935 in Moskau und erst im Jahr 1948 in der Sowjetischen Besatzungszone veröffentlicht wurde, ist von besonderem Interesse, da es Rassismen und Polizeigewalt thematisiert. Aufgrund seines Entstehungskontexts wird es wissenschaftlich als Teil der Exilliteratur (Josting 2005, 875) und der DDR-Kinderliteratur (vgl. Emmrich/

Arnold 1981, 111), das 1935 in Moskau und erst im Jahr 1948 in der Sowjetischen Besatzungszone veröffentlicht wurde, ist von besonderem Interesse, da es Rassismen und Polizeigewalt thematisiert. Aufgrund seines Entstehungskontexts wird es wissenschaftlich als Teil der Exilliteratur (Josting 2005, 875) und der DDR-Kinderliteratur (vgl. Emmrich/Arnold 1981, 124) betrachtet. Darüber hinaus wird *Camilo: Eine ungewöhnliche Geschichte aus Kuba von einem tapferen kleinen Jungen und seinem Großvater* (1963) von Ludwig Renn untersucht. In dieser Erzählung, die während der kubanischen Revolution spielt, werden die Höhen und Tiefen einer afrokubanischen Familie geschildert. Dieses Werk wird berücksichtigt, da die afrokubanische Diaspora in der hiesigen Jugendliteraturforschung noch ein Randthema ist. Außerdem wird *Hendrik Witbooi: ein Leben für Südwestafrika* (1974) von Martin Selber untersucht. Dieses kolonialkritische Jugendbuch behandelt aus der Perspektive der kolonisierten Nama-Nation – in diesem Beitrag fungiert der *empowernde* Begriff Nation als Katachrese, um den ungenauen und abwertenden Begriff ‚Stamm‘ zu ersetzen – die in der germanistischen Jugendliteraturwissenschaft selten thematisierte deutsche Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia). Auch wenn der Korpus aufgrund seiner geringen Breite nicht als repräsentativ gelten kann, besteht sein Vorteil darin, dass die dort dargestellten Rassismen in unterschiedlichen Zeiten und Orten situiert sind. Dadurch stellen sie jeweils unterschiedliche Aspekte heraus, die in der als antirassistisch verstandenen Kinder- und Jugendliteratur der DDR von Bedeutung sind.

Im Folgenden soll der kulturgeschichtliche Kontext kurz dargestellt werden, bevor der Fokus auf den Antirassismus in den untersuchten Werken gelegt wird.

Kulturgeschichtlicher Kontext

8
1

Nachdem Deutschland geteilt und die BRD stark durch die Alliierten geprägt wurde, stand die DDR unter dem Einfluss der Sowjetunion, deren Staatsideologie sozialistisch war. Zwei Merkmale dieser waren in der Theorie Antikapitalismus und Antiimperialismus (vgl. *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* (1917) von Wladimir Lenin). Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass eine Reihe von Kinder- und Jugendwerken veröffentlicht wurden,

die sich „mit aktuellen Problemen des antiimperialistischen Befreiungskampfes“ auseinandersetzten (Emmrich 1981, 246). In der DDR galt die Literatur als Vehikel zur ideologischen Erziehung. Auch offiziell inszenierte sich der ostdeutsche Staat als antirassistisch und antikolonialistisch. Zum Beispiel verurteilte er die Apartheid bereits zu einer Zeit, in der die südafrikanische Regierung noch von westlichen Mächten unterstützt wurde (vgl. Morrison 1962, 4). Zur selben Zeit half die ostdeutsche Regierung der südwestafrikanischen Volksorganisation (SWAPO) (Feist 1966, 5).

Trotz dieser Aspekte ist belegt, dass Rassismen auch in der DDR vorhanden waren. Die in der BRD großgewordene afrodeutsche Schriftstellerin und Aktivistin May Ayim berichtet beispielsweise: „Rassismus wurde a priori als nichtexistent geleugnet, da dieser dem Grundsatz einer sozialistischen Gesellschaft wesensmäßig widersprach und konnte somit auch kaum öffentlich thematisiert werden“ (Ayim 2006, 54). Sie schreibt weiter: „Der afro-deutsche Udoka Ogbue aus Dresden berichtet, dass Schwarze Deutsche in Berufen, die in der DDR als repräsentativ galten, nicht erwünscht waren“ (ebd.). Der Rassismus des ostdeutschen Staates gegen Schwarze bei einem gleichzeitigen Anwachsen einer afrodeutschen Minderheit ab den 1960er Jahren thematisiert auch die aus der DDR stammende afrodeutsche Professorin und Aktivistin Peggy Piesche: „This transpired against the background of GDR policies regarding migration and foreigners, and Black Germans in the GDR were strongly affected by crucial tensions between the ideal claims and lived effects of these policies“ (Piesche 2002, 38). Mit anderen Worten: Der ostdeutsche Antirassismus war ideologisch geprägt und antirassistische Kämpfe konnten nur im Ausland stattfinden. In den nächsten Abschnitten wird der Zusammenhang zwischen dem kulturgeschichtlichen Kontext und den untersuchten Werken untersucht. Zunächst wird der Fokus auf die Figurenkonstellation gelegt, die von hoher Bedeutung ist, weil dadurch erkennbar wird, wer handelt und wer über wenig *Agency* verfügt.

Antirassismus in der ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur

A. Sally Bleistift in Amerika

In Lazars Erzählung *Sally Bleistift in Amerika* (1935) spielt die Handlung in einer US-Arbeiterstadt. Die Hauptfigur ist Sally Bleistift, eine ältere jüdische Russin aus bescheidenen

Verhältnissen. Einige Jahre vor der Oktoberrevolution ist sie aufgrund der dortigen antijüdischen und antisemitischen Gewalt aus dem Russischen Reich geflohen, um sich in den USA niederzulassen (Lazar 1948, 61). Seitdem lebt sie dort mit ihrer Enkelin, ist Geschäftsbesitzerin und hat zudem einen ‚Native American‘ Jungen namens Redjacket adoptiert und erzogen, nachdem dessen Mutter krank von einer europäischen Völkerschauausstellungtour zurückgekehrt und ums Leben gekommen war (vgl. 12). Redjacket steht einem afro-amerikanischen Mann namens Jim nahe, der sich bei den Kommunist_innen engagiert und seine Lohnarbeit – „er fährt in einem Speisewagen in Amerika herum“ (vgl. 5) – für seine politische Arbeit nutzt. Darüber hinaus hat die Hauptfigur ein Schwarzes Findelkind adoptiert und ihn nach dem weißamerikanischen Abolitionisten John Brown genannt.

Diese Figurenkonstellation hat eine illustrative Rolle in der Erzählung, denn die genannten Figuren gehören alle zu im Russischen Zarenreich bzw. den USA gesellschaftlich diskriminierten Gruppen. Ihre Anwesenheit dient der Thematisierung historisch-gesellschaftlicher Zustände, mit denen diese jeweiligen Gruppen konfrontiert sind. Es muss daher betont werden, dass in der Erzählung Rassismen als strukturelle Diskriminierungsformen wahrgenommen und die Lage der unterdrückten Gruppen erklärt werden. So werden die Lesenden z.B. über die Umstände des Todes der Mutter Redjackets aufgeklärt und erfahren, wie weiter oben erwähnt, dass sie Mitglied einer ‚Völkerschaugruppe‘ war. Wie es dazu kam, lässt sich erahnen, nachdem Sally das Los der *Native Nations* und deren erbärmliche Lage in den USA thematisiert. So sagt Sally über Redjackets Mutter: „[Sie] hat müssen mit ihrem kleinen ins Krankenhaus und ist dort gestorben“ (12). Die Protagonistin deutet an, dass der Zugang dieser Gruppe zur Gesundheitsversorgung katastrophal sei. Außerdem verweist Sally darauf, dass Redjackets Mutter es nicht einmal ins Krankenhaus geschafft hätte, falls sie eine Schwarze Frau gewesen wäre, da kein Krankenhaus für Schwarze Menschen in der Stadt vorhanden sei (vgl. 12). Indem auf diese Weise die Situation der unterdrückten Gruppen erklärt wird, ist das von Jörg Becker postulierte Defizitsyndrom bei Lazar nicht vorhanden. Dieses definiert Becker folgendermaßen:

Die individuelle und soziale Situation schwarzer Menschen wird immer an den „höher“ stehenden Normen der Weissen gemessen [...] Während diese Situationen als Defizit dargestellt werden, erfährt dieses vermeintliche Defizit nie seine soziale und politökonomische Erklärung. Nach Vorstellung der Autoren kann dieses Defizit mit Menschlichkeit überwunden werden. Die Integration in die herrschende Kultur und die Melting-Pot-Ideologie sind die Konfliktlösungsmuster des Defizit-Syndroms. (Becker 1981, 73)

Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass eine Integration in die herrschende US-Kultur ausgeschlossen ist, weil diese auf Zuständen beruht, welche auf die Unterdrückung der weiter oben erwähnten Gruppen abzielen. Sofern individuelle Defizite bei nichtweißen Figuren Lazars vorhanden sind, werden sie auf gesellschaftliche Zustände zurückgeführt, was man im nächsten Satz feststellen kann. Wie streng z.B. die ‚Rassensegregation‘ in der Stadt beachtet wird, zeigt sich an Jims Situation, denn er hat seit einem Arbeitsunfall ein Glasauge, weil man sich weigerte, ihn „in dem Spital für die Weißen“ (Lazar 1948, 20) zu behandeln. Auch der strukturelle Antisemitismus, mit dem sich die Hauptfigur bereits im russischen Zarenreich konfrontiert sah (vgl. 61), ist in den USA ebenfalls vorhanden. Als Sally Bleistift Polizeibeamte zur Rede stellt, weil diese ihren aus Böhmen stammenden Nachbarn Wenzel Swoboda schikanieren – ihm wird unterstellt, mit den Kommunist_innen zusammenzuarbeiten –, wird sie von Sheriff Bullering als „alte Judenhexe“ beleidigt und ihr Gewalt angedroht (46). Sie wehrt sich jedoch gegen dieses Verhalten. Es wird deutlich, dass verschiedene Gruppen in den USA mit ‚White Supremacy‘ konfrontiert sind und der ‚Racial Contract‘ ein fester Bestandteil dieser Gesellschaft ist. Wer ihn ablehnt, wird bestraft. Im Falle Jims kann man beispielsweise festhalten, dass er trotz seiner Notlage keinen Anspruch auf körperliche Unversehrtheit erheben darf. Dass die Diskriminierungen, denen Sally und Jim ausgesetzt sind, den Funktionsweisen des ‚Racial Contracts‘ entsprechen, illustriert folgendes Zitat von Charles Mills:

Subpersons are humanoid entities who, because of racial phenotype/genealogy/culture, are not fully human and therefore have a different and inferior schedule of rights and liberties applying to them. In other words, it is possible to get away with doing things to subpersons that one could not do to persons, because they do not have the same rights as persons. (Mills 1997, 56)

Dieses Zitat beschreibt, auf die erzählte Welt angewendet, wie die Unterdrückung bestimmter Figuren gesellschaftlich toleriert wird, weil diese als nicht gleichwertig wahrgenommen werden. Sally Bleistift steht als ältere, jüdische Russin aus einfachen Verhältnissen den willkürlichen Handlungen der Lokalpolizei gegenüber, welche für die Aufrechterhaltung der in der Erzählung geschilderten antikommunistischen und ‚white supremacist‘-Ordnung zuständig ist. Genau aufgrund ihrer prekären Stellung und des Machtunterschiedes kann man davon ausgehen, dass sie damit vielmehr riskiert als Sheriff Bullering. Ähnliches stellt man bei Jim fest, der in einem ‚Whites Only‘-Krankenhaus behandelt werden wollte. Hätte man dem zugestimmt, dann wäre dies ein Verstoß gegen die ‚separate but equal‘-Doktrin gewesen. Es wird also erwartet, dass sich jede Person ihrer gesellschaftlichen Stellung bewusst ist, auch wenn die beschriebene Gesellschaft auf Ausbeutung und Unterdrückung beruht. Allerdings lassen

sich die im Buch dargestellten Figuren nicht entmutigen und missachten den ‚Racial Contract‘. Als zum Beispiel der Hauptfigur nahegelegt wird, sie solle kein Schwarzes Kind bei sich aufnehmen, weil ihr Ansehen unter den weißen Arbeiter_innen darunter leiden könnte, steht sie trotzdem zu ihm (vgl. Lazar 1948, 12).

Die Aufhebung der Zustände und die Lösung von Konflikten erfolgen in der Erzählung nicht dadurch, dass an die Moral appelliert wird oder eine Figur, die zur dominierenden Gruppe gehört, die Probleme löst. Vielmehr entscheiden sich die unterdrückten Figuren dafür, sich bei den Kommunist_innen zu engagieren, anstatt Hilfe von außen zu erwarten. Dies unterstreicht ihre *Agency*, weil sie durch ihre Handlungsfähigkeit Widerstand leisten.

Dass sich diese Figuren bei den Kommunist_innen einbringen, ist kaum verwunderlich und liegt nicht nur am kulturgeschichtlichen Kontext, sondern auch an der Rolle des Kapitalismus innerhalb der Erzählung. Im Buch wird sein Anteil an der Ausbeutung der Arbeiter_innen jeglicher Hautfarbe und der Unterdrückung der schwarzamerikanischen Bevölkerung hervorgehoben. Dem Werk lässt sich entnehmen, dass Rassismen nicht beseitigt werden können, solange der Kapitalismus besteht. Deshalb schließen sich die Figuren entweder den US-Kommunist_innen an oder emigrieren in die UdSSR, die Sally Bleistift zufolge frei von solchen Zuständen ist.

Allerdings hat der dargestellte Antirassismus auch seine Schwächen, denn wenn Schwarze Figuren auftauchen, wird ihr Schwarzsein betont, auch wenn die Information nicht zur Handlung beiträgt. Man liest beispielsweise Folgendes: „[N-Wort]kind“ bzw. „[N-Wort]lein“ (7, 9, 11, 17, 19 und passim). Das Weißsein bleibt allerdings unmarkiert, es sei denn, es ist gleichzeitig von ‚Native Nations‘ oder Schwarzen Personen die Rede. Dadurch wird das Weißsein als Norm konstruiert. Erwähnenswert ist auch die Hervorhebung des Jüdischseins von Sally Bleistifts Erzfeind Samuel Gold, während das Jüdischsein der Hauptfigur nur erwähnt wird, wenn Antisemitismus thematisiert wird. Mit anderen Worten: Während das Jüdischsein Samuel Golds für die Konstruktion dieser Figur unerlässlich zu sein scheint, wird die jüdische Identität der Hauptfigur nur im Zusammenhang mit antisemitischer Gewalt in Verbindung gebracht. Samuel Gold ist in der Erzählung ein russischjüdischer Mann aus gehobenen Verhältnissen, dessen Interessen von Sheriff Bullering vertreten werden. Er wird von der Hauptfigur als „Geldmacher“ betitelt (10) und sie wirft ihm seine Nähe zu den „großen Herren“ – ob im Russischen Zarenreich oder in den USA – vor (20). Es wird zudem impliziert, dass er aufgrund seiner Klassenzugehörigkeit antisemitischer Gewalt entgehen könnte. Dabei wird sein

Jüdischsein stets im Zusammenhang mit seinem Reichtum erwähnt (vgl. 10, 20, 56 und passim). Die Darstellung Samuel Golds greift damit antisemitische Stereotype auf, weshalb der Antirassismus Lazars auch blinde Flecken hat.

B. Camilo

Die Hauptfiguren der Kindererzählung *Camilo* sind ein 6-jähriger afrokubanischer Junge namens Camilo und dessen Großvater (Renn 1973, 5). Die Handlung beginnt 1959 in den letzten Tagen der Diktatur Fulgencio Batistas. Zu diesem Zeitpunkt leben die beiden Figuren noch in ärmlichen Verhältnissen und sind als Tagelöhner bei weißamerikanischen Siedler_innen tätig. Dieses Herrschaftsverhältnis ist erwähnenswert, denn es herrschen noch halbkoloniale Zustände auf Kuba. Camilo und dessen Großvater werden beispielsweise von den „weißen Yankis“ – so werden die US-Siedler_innen vom Großvater genannt – nicht als gleichwertig wahrgenommen. Der Großvater sagt z.B. Folgendes über sie: „Wenn sie einen schwarzen Menschen berührt haben, waschen sie sich gleich die Hände“ (7). Angesichts dessen versucht der Großvater, das Selbstbewusstsein seines Enkelkinds zu stärken. Der Rassismus der weißamerikanischen Siedler_innen gegen Schwarze zeigt sich auch darin, dass die beiden Hauptfiguren von ihnen ausgebeutet werden. Sie arbeiten für sie und erhalten „sehr wenig Lohn“ (9). Solche Zustände, mit denen der unterdrückte Teil der Bevölkerung konfrontiert ist, werden auf Batistas Politik zurückzuführen. Solange der Diktator Fulgencio Batista noch an der Macht ist, sind ‚Race‘, Klasse, sogar Nationalität so eng miteinander verwoben, dass sie in Bezug auf die Lebensumstände der verschiedenen Figuren als deterministisch gelten. Dies liegt daran, dass Batista im „Auftrag“ der USA handelt, denn man liest, er habe aus der Insel eine Kolonie der „Yankis“ gemacht (5). Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung bleiben dem Großvater und dessen Enkelsohn jegliche Ausbildungsmöglichkeiten verwehrt. Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass beide anfangs weder lesen noch schreiben können und Kinderarbeit als selbstverständlich gilt. Man stellt also bei Renn fest, dass Schwarze Figuren nicht auf einen ‚White Savior‘ angewiesen sind. Mit anderen Worten: deren Probleme werden nicht von weißen außenstehenden Figuren gelöst, die mit der Lokalbevölkerung paternalistisch umgehen. Vielmehr sind die Hauptfiguren aufeinander angewiesen und verwenden ihre ‚Agency‘, um sich gegenseitig zu helfen. Man erfährt beispielsweise, dass Camilo von einer Schwarzen Frau namens Juana vor der Polizei Batistas in Schutz genommen und ernährt wird (vgl. 10, 13).

Camilos Schicksal wendet sich erst zum Guten, nachdem Fidel Castro und dessen Anhänger_innen, denen sich Camilos Eltern angeschlossen haben, die Macht erringen. Die Eltern, die in den Bergen Widerstand gegen die Diktatur Batistas leisteten, kehren wieder nach Hause zurück (vgl. 25). Gleichzeitig verbessern sich die materiellen Umstände seiner Familie: Sie verlässt ihre Hütte, um in das Haus des inzwischen geflohenen weißamerikanischen Paares, dem sie bisher diente, einzuziehen. Kurz danach erfolgt Camilos Einschulung (vgl. 39) und die Hauptfigur möchte sich zudem den Pionier_innen anschließen, um den US-amerikanischen Imperialismus zu bekämpfen (vgl. 54). Charles Mills zufolge sind aufgrund des ‚Racial Contract‘ je nach ‚Race‘ unterschiedliche Rechte und Freiheiten vorhanden (vgl. 56). Man kann also festhalten, dass diese Zustände auf Kuba vorhanden waren, indem Camilo und dessen Lieben weder Anspruch auf Schulbesuch noch auf eine menschenwürdige Behausung hatten (vgl. 5, 13). Mit anderen Worten: Ein menschenwürdiges Leben blieb ihnen verwehrt. Weil mit dem Fall Batistas Schulen plötzlich für alle Kinder zugänglich (vgl. 39) und – in der Erzählung – ordentliche Wohnmöglichkeiten ungeachtet jeglicher vermeintlichen Rassenzugehörigkeit vorhanden sind, kann man festhalten, dass der Colonial Contract – Kuba wird nämlich als „Kolonie“ bezeichnet (vgl. 5) – und die damit verbundenen strukturellen Ungleichheiten in Kuba nach dem Sturz Batistas aufgehoben werden. So werden z.B. die Afro-Kubaner_innen nicht mehr als Bürger_innen zweiter Klasse behandelt.

Allerdings besteht – aus meiner Sicht – das Hauptproblem darin, dass die Konfliktregelung bezüglich der erwähnten strukturellen Ungleichheiten durch den Erfolg der Revolution geschieht: ‚Race‘ wird ab diesem Zeitpunkt im Text nicht mehr erwähnt, vermutlich da mit der Revolution diese Kategorie irrelevant geworden sein sollte. Rassismus ist nämlich auf ein Machtverhältnis angewiesen, das aus revolutionstheoretischer Perspektive nicht mehr vorhanden sein kann. In der Tat haben die weißamerikanischen Siedler_innen die Flucht ergriffen und der Kapitalismus ist – zumindest auf Kuba – beseitigt worden. Mit dem Ende des Kapitalismus sind theoretisch die Klassen- und ‚Race‘-unterschiede abgeschafft worden. Man weiß zudem aus der Forschung, dass der weiße Rassismus fester Bestandteil des Kapitalismus gewesen war/ist (Walter Rodney 1982, 88). Doch dies bedeutet nicht, dass er in einem sozialistischen Land wie Kuba dank der Revolution einfach verschwunden wäre (vgl. *Antiracism in Cuba: The Unfinished Revolution* (2016) von Devyn Spence Benson). In dem Fachwerk Bensons liegt der Fokus auf der Kluft zwischen der staatlichen Rhetorik und der materiellen Realität der afrokubanischen Bevölkerung seit der Revolution (vgl. Benson 2016, 2). Die Erzählung Renns erinnert zudem an den weiter oben erwähnten Kinderroman von

Auguste Lazar. In der Tat seien Rassismen in sozialistischen Gesellschaften abwesend. Obwohl es beiden Autor_innen gelingt, die historischen Zustände sachlich wiederzugeben, sofern die Handlung in nichtsozialistischen Gesellschaften spielt, wird die Alltagsrealität im Umgang mit Rassismen in Kuba bzw. in der UdSSR verklärt. Daher erreicht Renns Erzählung bisweilen seine Grenzen.

C. Hendrik Witbooi

Hauptfigur dieser Erzählung ist der berühmte Freiheitskämpfer und Kapitän der Nama-Nation – vor allem in Südwest-Afrika ansässig – Hendrik Witbooi. Er ist dafür bekannt, sich 1894 und 1904 mehrmals gegen die deutsche Kolonialherrschaft erhoben zu haben. Dieser Jugendkolonialroman Selbers schildert das Leben des Nama-Chefs. Zu Beginn der Erzählung – d.h. mehrere Jahre vor dem Anfang des deutschen Kolonialimperialismus – besteht noch kein Konflikt mit den Siedler_innen. Im Gegenteil: Die Hauptfigur schließt Freundschaft mit einem weißen, holländischen Missionar namens Jan van Vlieth (vgl. Selber 1974, 5). Doch als junger Erwachsener fällt Witbooi auf, wie weißeuropäische Siedler_innen die Bevölkerung aus Geldgier ausbeuten (vgl. 10 f.). Er erkennt zudem, dass die Nationen Südwestafrikas sich vereinen müssen, um dieser Entwicklung ein Ende zu setzen. Weil der Wunsch Witboois nicht erfüllt wird – die OvaHerero wollen sich keineswegs mit ihm unterhalten (vgl. 19), gelingt es der deutschen Kolonialherrschaft, sich durch den 1884 unterschriebenen Schutzvertrag – dieser wurde mit der OvaHerero-Nation unterschrieben (vgl. 20) – im Land zu etablieren. Da die deutsche Kolonialherrschaft nicht angenommen wird, wird die „friedliche Bevölkerung“ von der Schutztruppe überfallen (25). Die Nama-Nation lehnt anfangs selbstverständlich diese Herrschaft ab (vgl. 48). Obwohl sie ihr dann gehorchen muss, steht sie 1904 erneut auf, weil sie mit der Ausrottung der OvaHerero-Nation nicht einverstanden ist (vgl. 70 f.). Mit anderen Worten: Indem sie zu Waffen greifen, um die Kolonialherrschaft zu beseitigen, gehen sie gegen den ‚Colonial Contract‘ vor. Dieser ‚Colonial Contract‘ legitimierte die europäische Herrschaft in Asien, Afrika und im Pazifik und gilt als Anpassung des ‚Racial Contract‘ in Kolonialgesellschaften (vgl. Mills 1997, 25). Genauso wie der ‚Racial Contract‘ benötigt der ‚Colonial Contract‘ ‚humans‘ und ‚subhumans‘, weshalb die kolonisierte Bevölkerung als kindisches Wesen inszeniert wird, welche auf die Fremdherrschaft der erwachsenen kolonisierenden Macht angewiesen ist (vgl. Mills 1997, 83 f.). In der Erzählung wird dieser Colonial Contract vom deutschen Militär legitimiert. Der Bezirksamtmann Burgsdorf sagt nämlich zu Hendrik Witbooi Folgendes: „Man hat mir gesagt, hier wäre Wildnis, wir erst würden die Ordnung ins Land bringen [...] Ja, die ‚Eingeborenen‘ würden bald freudig Zucht und Sitte begrüßen, wir



brächten ihnen Erlösung aus der Dumpfheit der Zivilisationslosigkeit und des Rückschritts“ (Selber 1974, 43). Doch die Realität sieht anders aus. Die weiter oben erwähnte Ausbeutung der kolonisierten Bevölkerung wird fortgesetzt (vgl. 49) und das Justizsystem benachteiligt die Schwarze Bevölkerung. Man liest : „Für Weiße galten andere Gesetze. Sogar Fälle von Totschlag wurden da nur mit geringen Geldbußen geahndet“ (49).

Aus folgenden Gründen unterscheidet sich die Erzählung von der traditionellen deutschen Jugendkolonialliteratur, in der der OvaHerero und Nama-Aufstand und die daran anknüpfenden Genozide in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vielmals behandelt und sozialdarwinistisch legitimiert worden sind, z. B. in *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (vgl. Frenssen 1906, 200) von Gustav Frenssen oder *Die Vollrads in Südwest* (vgl. Koch 1922, 246) von Henny Koch. Die Hauptfiguren sind hingegen bei Selber selbst Teil der kolonisierten Bevölkerung. Der Völkermord wird bei ihm nicht gerechtfertigt. Außerdem macht seine Erzählung einem verständlich, wie es zu den Aufständen gegen die deutsche Kolonialherrschaft gekommen ist. Die Ausbeutung der Lokalbevölkerung und die Überfälle auf sie wurden bereits erwähnt. Man liest zudem, dass die OvaHerero sich auflehnen wollen, nachdem die deutsche Kolonialmacht ihnen mitgeteilt hat, „[sie] sollen in ein winziges Reservat am Ende der Wüste verjagt werden“ (Selber 1974, 61). Obwohl Witbooi sich am Aufstand der OvaHerero nicht beteiligen wollte, ist er nachdenklich. Seine Gedanken werden so mitgeteilt: „Zu mir dringen die Klagen der Betrogenen, die Schreie der Geprügelten und die Seufzer der Getretenen. Meine Männer werden mit Branntwein vergiftet, gedemütigt und um die Früchte ihrer Arbeit gebracht. Ich muß wenigstens noch ein Zeichen setzen“ (65). Nachdem er erfährt, dass „vierzigtausend“ OvaHerero vernichtet worden sind (70), entscheidet er sich dafür, die deutsche Kolonialherrschaft erneut zu bekämpfen.

Im Buch Selbers wird eindeutig Partei für die Unterdrückten ergriffen, die diese kolonialrassistische Ordnung ablehnen. Während die kolonisierten Freiheitskämpfer_innen in der mehrheitlich kolonialistischen Gattung des Kolonialjugendbuchs als Schurken inszeniert werden, gelten sie bei Selber als Held_innen. Ihre Kämpfe werden als „gerecht“ dargestellt (120) und der sozialistische Abgeordnete „August Bebel, einer der Führer der deutschen Arbeiterbewegung“ kritisiert scharf die deutsche Kolonialpolitik (99). Die Hauptfigur ist bewegt davon: „Die Erkenntnis, nicht allein zu stehen, war für Hendrik überwältigend.“ (94) Die Erwähnung Bebels und seine Kritik an der deutschen Kolonialkriegsführung soll die Handlungen der Freiheitskämpfer_innen noch mehr legitimieren. Er gehört nämlich zu jenen historischen Persönlichkeiten, „die in Kinderbüchern der DDR wiederholt und besonders eingehend gestaltet wurden“

(Emmrich/Arnold 1981, 191). Es ist deshalb kaum überraschend, dass August Bebel Kolonialkritik auch in den DDR-Jugendkolonialerzählungen *Sturm über Südwest-Afrika* (vgl. May 1962, 92) von Ferdinand May und *Flucht vom Waterberg* (vgl. Beetz 1989, 127) von Dietmar Beetz erwähnt wird. Dies liegt höchstwahrscheinlich daran, dass August Bebel einer der wenigen sozialistischen Politiker_innen war, der den Kolonialismus grundsätzlich ablehnte (El-Tayeb 2001, 75). Angesichts des kulturgeschichtlichen Kontexts ist es kaum verwunderlich, dass der Antirassismus bei Selber stark antikapitalistisch geprägt ist. Die Rolle der Banken und Geschäftsleute bei der Kolonisierung und Aufrechterhaltung der Kolonialherrschaft wird im Buch regelmäßig hervorgehoben (Selber 1974 20, 23, 49). Die sonst in der Kolonialliteratur vorhandene chromatische Logik – allein die Hautfarbe bestimme das Handeln der Figuren – fehlt und Kolonialismus wird als außereuropäischer Klassenkampf wahrgenommen, bei dem „den Afrikanern [...] in diesem Spiel die Rolle von Knechten und Sklaven zugeordnet“ gewesen sei (Selber 1974, 118).

Auch wenn der Autor im Nachwort schreibt, dass Männer wie Hendrik Witbooi, Morenga, Samuel und Maharero unsere Hochachtung verdienen würden (vgl. 119), sind seine eurozentrischen Ansichten sichtbar. Er schreibt zum Beispiel: „Die Eingeborenen, wie man sie verächtlich nannte, lebten noch auf einer frühen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung. Die einzelnen Völker und Stämme befehdeten einander und hatten noch nicht zu Nationen zusammengefunden“ (125). Martin Selber verwendet dabei eurozentrische Maßstäbe. Die eurozentrische Einstellung Selbers liegt nicht nur daran, dass er den Begriff „Stamm“ verwendet, obwohl dieser Primitivität suggeriert und dem Konzept des Evolutionismus folgt (Poenicke 2003, 32). Vielmehr implizieren die Worte „auf einer frühen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung“ auch, dass die Kolonialherr_innen fortgeschrittener waren. Diese eurozentrische Sicht war allerdings in der DDR und anderen Ländern weitverbreitet. Dazu schrieb Gerd-Rüdiger Hoffmann: „So herrscht nicht nur bei uns die Auffassung, die Geschichte Mitteleuropas stelle den ‚Normalfall‘ für Geschichte überhaupt dar“ (Hoffmann 1990, 10). Man stellt also fest, dass Martin Selber – trotz seiner Absichten – sich einer bereits vorhandenen Machtdynamik bedient. Bei ihm wird zwar der ‚Colonial Contract‘ kritisiert, doch einige Implikationen des ‚Racial Contract‘ sind auch beim Autor verankert.

Zusammenfassung und Reflexion

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Antirassismus der untersuchten Werke einige sozialistische Merkmale annimmt, was den Antiimperialismus und Antikapitalismus betrifft. Man bemerkt zudem, dass Rassismen vor allem als strukturelle Phänomene auftreten. Dies soll betont werden, denn noch zu oft werden Rassismen in der Kinderliteratur nur auf individueller Ebene wahrgenommen und ihre strukturellen Erscheinungsformen ignoriert (vgl. die weiter oben erwähnte Kinderbuchdebatte 2013, bei der der Fokus ausschließlich auf rassistischen Begriffen lag). Es wurde zudem in der Einleitung konstatiert, dass der ‚Racial Contract‘ von Menschen – ungeachtet ihrer Hautfarbe – internalisiert werden kann. Man kann außerdem festhalten, dass in all den untersuchten Erzählungen die damit verbundene Unterdrückung an Intensität zunimmt, wenn sie nicht mehr angenommen, sondern in Frage gestellt wird. Dass die Hauptfiguren, die alle zu rassistisch diskriminierten Gruppen gehören, diese Rassismen bekämpfen, hebt deren ‚Agency‘ hervor. Dies zeigt sich auch in anderen DDR-Kinder- und Jugendwerken, deren Handlung im Globalen Süden spielt, und welche „de[n] Kampf der Völker um die Überwindung von Kolonialismus, Rassismus und Aggressionen der Imperialisten“ thematisieren (Emmrich/Arnold 1981, 247).

Jedoch lässt sich auch beobachten, dass trotz der Absichten der Autor_innen ihre antirassistischen Bemühungen bisweilen nicht konsequent durchgeführt werden. Dass zudem nichtweiße Figuren in der Jugendliteratur der DDR – abgesehen von ein paar Ausnahmen – nur erscheinen, wenn die Handlung im Ausland spielt, ist problematisch, sowohl aus Perspektive von Repräsentationsfragen als auch hinsichtlich der so entstehenden Historiographie, die die Alltagsrealität in der DDR nur selektiv darstellt und die gesellschaftliche Stellung bzw. die Diskriminierung von nichtweißen Menschen wie z.B. die Alltagsrealität der Vertragsarbeiter_innen ignoriert. In der Tat fehlt damit jegliche Auseinandersetzung mit den in der DDR vorhandenen Rassismen. Darüber hinaus trägt man damit dazu bei, ethnische Minderheiten innerhalb der Gesellschaft der DDR unsichtbar zu machen.

Es sind angesichts dieser Forschungslücke weitere Untersuchungen notwendig, denn eine ausführliche Wiedergabe der antirassistischen ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur würde den Rahmen des Beitrages sprengen. Es wäre nämlich für zukünftige Arbeiten beispielsweise von besonderem Interesse, DDR-Kinder- und Jugendromane zu untersuchen, in denen

andere nichtweiße Gruppen dargestellt werden. Man könnte dann untersuchen, wie bzw. ob ein ähnlicher Antirassismus vorhanden wäre und wie z.B. Anti-Roma-Rassismus behandelt wird.

[Besonderer Dank gilt Nzame e yô]

Joseph Kebe-Nguema ist Doktorand an der Sorbonne Université und der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Im Rahmen seiner Dissertation setzt er sich mit *Race*- und *Gender*-Konstruktionen innerhalb der gesamtdeutschen Kinder- und Jugendliteratur (1949-1989) auseinander. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen u. a. Jugendliteratur, Jugendkolonialliteratur, Postkolonialismus, *Critical Race Theory* und *Neurodiversity Studies*.

Literaturverzeichnis

Ayim, May. 2006: „Die afro-deutsche Minderheit“. In: *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*, hrsg. von Susan Arndt, 46–56. Münster: Unrast.

Becker, Jörg. 1981: „Argumentationsmuster von Rassismus in Jugendbüchern“. In *Das Gift der frühen Jahre. Rassismus in der Jugendliteratur*, hrsg. von Regula Renschler und Roy Preiswerk, 69–74. Basel: Lenoz.

Benson, Devyn Spence. 2016. *Antiracism in Cuba: The Unfinished Revolution*. Chapel Hill : University of North Carolina Press.

dpa/jmi. 2020. „Rassismus-Debatte um Jim Knopf: ‚Dinge von vor 100 Jahren korrigieren‘“. *Die Welt*, 23.08.2020. <https://www.welt.de/kultur/article214092300/Rassismus-Debatte-um-Jim-Knopf-Dinge-von-vor-100-Jahren-korrigieren.html>.

El-Tayeb, Fatima. 2001. *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um ‚Rasse‘ und nationale Identität 1890–1933*. Frankfurt/Main: Campus.

Emmrich, Christian und Arnold, Heinz. 1981. *Literatur für Kinder und Jugendliche in der DDR*. Berlin: Kinderbuchverlag.

Feist, Martha. 1966. „Terror gegen UNO-Beschluß: Südwestafrika kämpft um seine Befreiung vom Apartheid-Regime“. *Neues Deutschland*, 20.11.1966.

Frenssen, Gustav. 1906. *Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht*. Berlin: Grote.

Hoffmann, Gerd-Rüdiger. 1990. „Fortschritt auf Kosten der dritten Welt ist kein Fortschritt“. *Neues Deutschland*, 14.04.1990.

Josting, Petra. 2005. „Kinder- und Jugendliteratur deutschsprachiger ExilautorInnen“. In *Kinder- und Jugendliteratur 1933–1945. Ein Handbuch*, hrsg. von Norbert Hopster, Petra Josting und Joachim Neuhaus, 837–92. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Koch, Henny. 1922 [1916]. *Die Vollrads in Südwest. Eine Erzählung für junge Mädchen*. Stuttgart/Berlin/Leipzig: Union.

Lazar, Auguste. 1948 [1935]: Auguste Lazar: *Sally Bleistift in Amerika. Eine Geschichte aus dem Jahre 1934*. Dresden: Sachsenverlag.

Mills, Charles. 1997. *The Racial Contract*. Ithaca: Cornell University Press.

Morrison, Lionel. 1962. „Schwarz und Weiß gemeinsam gegen Herrenmenschen“. *Neues Deutschland*, 01.09.1962.

Poenicke, Anke. 2003. *Afrika realistisch darstellen: Diskussionen und Alternativen zur gängigen Praxis – Schwerpunkt Schulbücher*. Sankt-Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung.

Piesche, Peggy. 2002. „Black and German? East German Adolescents before 1989: A Retrospective View of a ‘Non-Existent Issue’ in the GDR“. In: *The Cultural After-Life of East Germany. New Transnational Perspectives*, hrsg. von Leslie A. Adelson, 37–59. Washington, D.C.: American Institute for Contemporary German Studies.

Renn, Ludwig. 1973 [1963]. Ludwig Renn: *Camilo*. Berlin: Kinderbuchverlag.

Rodney, Walter. 1982 [1972]. *How Europe underdeveloped Africa*. Washington D.C.:Howard University Press.

Selber, Martin. 1974. *Hendrik Witbooi: Ein Leben für Südwestafrika*. Weimar: Knabe.